



Rettung in letzter Minute

Das Weinheimer Kriegerdenkmal

Die „... aus der kraftmeierischen Nationalbesoffenheit Deutschlands nach der Reichseinigung 1871 hervorgegangene Denkmalseuche“, wie G. Armanski 1988 schrieb, hatte Ende des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum ihren Höhepunkt. Unzählige Denkmäler für den Deutsch-Französischen Krieg und/oder Kaiser Wilhelm I. entstanden. Die Massenproduktion wurde durch die Entwicklung eines neuen, kostengünstigen Verfahrens zur Herstellung von Metallbildwerken begünstigt, dem Zinkguss. Doch nur wenige dieser Denkmäler sind heute noch vorhanden. Aus verschiedenen Gründen wurden sie abgebaut und zerstört. Ein Monument dieser Art hat sich auf dem Weinheimer Marktplatz erhalten. Allerdings war es jüngst, bedingt durch die lange Aufstellung im Freien und frühere unsachgemäße Reparaturversuche, in seiner Substanz akut bedroht. Es wurde deshalb abgebaut und in der Werkstatt einer Spezialfirma fachgerecht restauriert.

Claudia Baer-Schneider

Das Denkmal

Am oberen Ende des Weinheimer Marktplatzes, vor der Treppenanlage zur katholischen Laurentiuskirche, erhebt sich das Ehrenmal für die Teilnehmer des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. Auf einem quadratischen, mehrfach abgestuften hohen Steinsockel befindet sich die überlebensgroße, im Zinkgussverfahren hergestellte Figur eines Soldaten. Mit erhobener Fahne und gezücktem Schwert stürmt er über einen bereits niedergerissenen Befestigungszaun und einen am Boden liegenden Helm voran. Unterhalb der Figur steht auf einer separaten Konsole eine Büste von Kaiser Wilhelm I., ebenfalls ein Zinkguss. Seitlich am Sockel angebrachte Tafeln verzeichnen in alphabetischer Reihenfolge die Namen aller Kriegsteilnehmer aus Weinheim.

Nachdem sich bereits seit längerem Spannungen zwischen Preußen und Frankreich aufgebaut hatten, kam es am 19. Juli 1870 schließlich zur Kriegserklärung. Preußen schlossen sich die drei süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden an. Letzteres beteiligte sich unter der Führung von Prinz Wilhelm von Baden mit insgesamt 13 500 Soldaten, 196 davon stammten aus Weinheim. Ihre Namen sind auf Nord- und Südseite des Denkmalssockels eingraviert. Nach der Niederlage Frankreichs brachte Bismarck Anfang 1871 die süddeutschen Staaten dazu, dem Norddeutschen Bund beizutreten – die Gründung des Deutschen Reichs war vollzogen. Gleichzeitig rief man den

preußischen König Wilhelm I. im Spiegelsaal von Schloss Versailles zum deutschen Kaiser aus.

In Baden gebe es wohl „keine fünf Gemeinden mehr“, die nicht im Besitz eines Kaiser- und Kriegerdenkmals seien, notierte der Weinheimer Kriegerverein in einem Schreiben an den Gemeinderat vom 15. Oktober 1888. Nur in Weinheim fehle ein solches noch. Der Verein bat deshalb, die Errichtung eines Krieger- und Kaiserdenkmals zu ge-



1 Historischer Zustand vor dem Neubau der Laurentiuskirche.

statten und für diesen Zweck ein Komitee einzusetzen. In der Folge wurden bei wiederholten Spendensammlungen, aber auch durch Vereinskonzerte die erforderlichen Gelder zusammengetragen.

Komitee und Gemeinde bereiteten die Planung und Aufstellung des Monuments intensiv vor. Sie befragten Kommunen, die bereits vergleichbare Bildwerke erstellt hatten, nach deren Kosten, aber auch nach den Erfahrungen, die man mit dem Verfahren des Zinkgusses und mit den ausführenden Firmen gemacht habe. Gleichzeitig bat man um eine Fotografie des örtlichen Kunstwerks. Auch der künftige Aufstellungsort des Denkmals wurde diskutiert, bis man sich in einer Bürgerbefragung am 4. August 1889 für den Marktplatz entschied. Zu diesem Zeitpunkt war allerdings noch nicht klar, ob eine figürliche oder eine architektonische „Composition“ zur Ausführung kommen sollte. Dies war ebenso eine Frage der zur Verfügung stehenden Mittel wie des zu wählenden Materials. Um die Kosten zu klären, wurden Angebote verschiedener Firmen zu Güssen in Bronze, Eisen und Zink eingeholt.

Der künstlerischen Gestaltung des Bildwerks widmete man anscheinend jedoch wesentlich weniger Aufmerksamkeit. Weder zum Sujet, noch zur Frage des ausführenden Künstlers lassen die überlieferten Archivalien eine intensivere Auseinandersetzung erkennen. Anregungen gaben auf der einen Seite sicher die oben genannten Fotografien. Auf der anderen Seite reichten verschiedene Künstler von sich aus Vorschläge ein. Der Bildhauer Friedrich Wilhelm Volke aus Karlsruhe schickte Fotos sowie Skizzen eigener Werke. Der Weinheimer Architekt Otto Hasslinger, den man mit der Aufgabe der Denkmalerichtung betraut hatte, bot an, zusammen mit dem Karlsruher Bildhauer Wilhelm Sauer, die „Wünsche des Komitees umzusetzen“. Sauer werde dafür innerhalb von drei Wochen Pläne und Modelle vorlegen. Ferner unterbreitete der Weinheimer Bildhauer Karl Spangenberg Vorschläge. Daneben erhielt man Fotos von Werken des Berliners Robert Baerwald, der mit der Aufgabenstellung bereits reichlich Erfahrung hatte.

Ende 1889 beschloss der Verein, das Monument von Stadtbaumeister August Armbruster entwerfen zu lassen. Mit dem Karlsruher Bildhauer Georg Heitmann schloss man einen Vertrag über die Lieferung der Modelle für eine Büste Kaiser Wilhelms I. sowie für einen „stürmenden Krieger mit Fahne“, dessen Höhe bis zur Helmspitze 2,45 m betragen sollte. Leider sind Modelle und Skizzen Heitmanns ebenso wenig überliefert wie die Entwürfe seiner oben genannten Kollegen. Bekannt ist dagegen, wer Heitmann als Vorbild für seine



Figur diente: Es handelt sich um Johann Wilhelm Goos, Besitzer der gleichnamigen Mühle in Weinheim. Er wurde aufgrund seiner Statur und seines Erscheinungsbildes dafür ausgewählt.

In der Folge verpflichtete man die Berliner Firma Martin & Piltzing, nach Heitmanns „Gipsmuster und Skizze ein Bild in bester Bronzeimitation“ im Zinkgussverfahren herzustellen. Nachdem das Granit- und Syenitwerk Bensheim den Steinsockel für das Denkmal vor der katholischen Kirche in Weinheim errichtet hatte, konnten Anfang August 1890 die aus Berlin gelieferten Bildwerke aufgestellt werden.

Die eigentliche Einweihung des Denkmals fand im Rahmen des 15. Verbandstages des badischen Militärverbandes am 18. August 1890 statt, dem 20. Jahrestag der Schlacht von St. Privat/Gravelotte. Die Feierlichkeiten begannen unter begeisterter Beteiligung der Bevölkerung schon am Vortag mit Böllerschüssen, Zapfenstreich und einem Bankett. Am Sonntag wurde Großherzog Friedrich von Baden mit großem Geleit am Bahnhof in Empfang genommen, um die Parade der Kriegervereine abzunehmen und das Denkmal feierlich zu enthüllen. Den Stellenwert des Ereignisses und die überschwängliche patriotische Begeisterung spiegeln die enthusiastischen Artikel des „Weinheimer

2 Zustand vor der Restaurierung – Gesamtansicht mit Kirche.



3 Detail der Kriegerfigur.

4 Büste von Kaiser Wilhelm.

Anzeigers“ wider, die über das Fest ebenso ausführlich berichten, wie sie aus den – heute nur schwer erträglichen – pathetischen, kriegsverherrlichenden Reden zitieren.

Das Denkmal bis heute

Als das Kriegerdenkmal an seinem Standort aufgestellt wurde, war es in eine aufwendige Treppen- und Terrassenanlage eingebunden. Hinter dem Monument und in einigem Abstand davon befand sich damals nur der Chor der im Gegensatz zum heutigen Bau deutlich kleineren katholischen Pfarrkirche. Dem Denkmal kam daher eine vorherrschende Stellung über dem Marktplatz zu. Dieser Zustand änderte sich 1911, als das bestehende Gotteshaus dem Neubau von St. Laurentius weichen musste. Seither steht es etwas verloren vor dessen wuchtigem Giebel. Alle Vorschläge, diesen Bedeutungsverlust durch kleinere Veränderungen abzumildern, wurden jedoch kriegsbedingt nicht mehr umgesetzt. Erst 1952 gestaltete man die umgebende Anlage neu und versetzte den früher im unteren Bereich des Denkmals angebrachten Brunnen seitlich. Außerdem verkleidete man damals den Natursteinsockel teilweise mit Kunststein, da er schon stark verwittert war.

Krieger- und Kaiserdenkmäler

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein hielt sich die Anzahl der im deutschsprachigen Gebiet errichteten Krieger- und Kaiserdenkmäler in Grenzen, nicht zuletzt, weil in Preußen zu Lebzeiten des Regenten keine Bildwerke für diesen aufgestellt werden sollten. Nach dem Sieg im Deutsch-Französischen Krieg, der Gründung des Deutschen Reichs und dem Tod Wilhelms I. im Jahre 1888 führte jedoch eine Welle der nationalen Begeisterung, verbunden mit einer geradezu überbordenden Verehrung für den verstorbenen Kaiser, dazu, dass allorts derartige Monumente errichtet wurden. Auftraggeber waren in der Regel nicht die Kommunen, sondern wie auch in Weinheim extra zu diesem Zweck gegründete Vereine. Ermöglicht wurde diese Massenproduktion durch neue Fertigungsarten wie die Galvanisierung und den Zinkguss, die eine wesentlich preisgünstigere Herstellung erlaubten als etwa Bronzeguss oder Naturstein. Lieferkataloge der Metallfirmen und Künstlerentwürfe „von der Stange“ erleichterten potenziellen Auftraggebern die Entscheidung. Bei der Bestellung kam es ohnehin mehr auf nationalistisches Pathos denn auf künstlerische Qualität an. Gesetzliche Einschränkungen

gab es nicht. Die Vorgaben des Kultusministeriums von 1898, jedes Denkmal müsse eine künstlerische Neuschöpfung und aus hochwertigem Material sein, blieben weitgehend wirkungslos.

Was die Gestaltung derartiger Monumente anbelangte, reichte die Palette vom einfachen Findling bis hin zu aufwendigen Figurengruppen, wobei sich die Kompositionen jedoch oft wiederholten. So entschied man sich auch nicht nur in Weinheim für die Figur eines voranstürmenden, fahnentragenden Soldaten, sondern an mindestens 15 weiteren Orten im damaligen Deutschen Reich, darunter in Altenburg (nach 1889; Robert Baerwald), Bremerhaven (1892, Oscar Bodin) und Bad Pyrmont (1897; Friedrich Volke). In Pyrmont verband man mit dem Motiv sogar eine historische Begebenheit: Der Gefreite Heinrich Schaper hatte, obwohl selbst verwundet, in der Schlacht bei Loigny-Poupry die Regimentsfahne gerettet, nachdem ihr Träger gefallen war. Er wurde dafür vom Kaiser persönlich geehrt.

Die Beliebtheit des voranstürmenden Soldaten als Denkmalsujet lag wohl nicht zuletzt daran, dass man in ihm die Personifizierung des Deutschen Heeres sah. Er versinnbildlichte den Sieg über Frankreich ebenso wie er die aktuelle Stärke und den Kampfeswillen des Deutschen Reichs symbolisierte. Der Soldat – und damit das deutsche Heer – halte die Fahne schirmend über den Kaiser, mit seinem gezückten Schwert diene er ihm.

Vordergründig betrachtet handelt es sich bei dem Weinheimer Monument um ein Erinnerungsmal für Kaiser Wilhelm I. sowie für den Deutsch-Französischen Krieg und seine Teilnehmer. Für den heutigen Betrachter steht aber vor allem der Wert als Zeitzeugnis im Vordergrund, spiegelt das Monument doch die Begeisterungswelle der damaligen Zeit für Kaiser und Reich, aber auch für den Krieg wider. Darüber hinaus bildet es ein wichtiges Dokument für die nur kurz verbreitete Technik des Zinkgusses. Zusätzliche Bedeutung gewinnt das Weinheimer Denkmal noch dadurch, dass es heutzutage eines der wenigen erhaltenen Beispiele seiner Gattung überhaupt ist. Denn aus verschiedenen Gründen ist uns heute nur noch eine sehr begrenzte Anzahl dieser Objekte überliefert. Einige konnten aufgrund ihrer Materialbeschaffenheit und der damit häufig verbundenen starken Schädigungen nicht erhalten werden, andere wurden aus politischen Gründen entfernt und vernichtet. Die größte Bedrohung für alle Metalldenkmäler stellte aber stets das Einschmelzen dar. Besonders der hohe Rohstoffbedarf in Kriegszeiten weckte derartige Begehrlichkeiten. Während des Zweiten Weltkriegs konnte man eine entsprechende Anfrage in Weinheim mit dem Hinweis, es handle sich nicht um Bronze, sondern „nur“ um Zink, abwehren.

Das Zinkgussverfahren

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte Moritz Geiß in seiner Berliner Gießerei das Verfahren des Zinkgusses für die kostengünstige Herstellung auch von Bildwerken und großformatigem Architekturzierart. Beim Zinkguss werden 2 bis 8 mm dicke Teile einzeln hergestellt und miteinander verlötet. Anschließend benötigt die Oberfläche eine schützende Beschichtung. Diese kann so gestaltet werden, dass beispielsweise Marmor, Sandstein oder auch Bronze farblich vorgetäuscht werden. Mit dem Tod von Geiß ging die Firma 1875 an Friedrich Wilhelm Castner über. Von ihm übernahmen sie wiederum Martin & Piltzing. Wie die Weinheimer Figuren wurde auch der Großteil der anderen Denkmäler für Wilhelm I. und den Deutsch-Französischen Krieg in dieser Werkstatt hergestellt. Von Berlin aus, wo in der Frühzeit besonders Karl Friedrich Schinkel die neue Technik nutzte, breitete sie sich schnell aus. Allerdings verlor sie schon um 1900 wieder an Bedeutung, wohl auch, weil man erkennen musste, dass die Objekte doch nicht so korrosionsbeständig waren wie erhofft. Während auf die Weinheimer Anfrage von 1889 hin nur wenige Gemeinden klagten, die Politur ihres Denkmals sei abgewittert, führten beispielsweise die Schäden am erst 1901 aufgestellten Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. in Heidelberg bereits 1918 zu seinem Einschmelzen.

Der dramatische Zustand der Metallfiguren

Sofort bei Aufstellung des Denkmals konstatierte man, dass die Soldatenfigur einige kleinere Risse aufwies. Die Gießerei antwortete auf die besorgte Anfrage Weinheims, dass diese wohl vom Trans-

5 Detail der Kriegerfigur mit deutlichen Schäden.





port stammten und völlig unbedenklich seien. Eine statische Gefährdung sei ausgeschlossen, zumal die Figur innen verschraubte Eisenstangen besitze. Um eine schöne Patina zu erhalten, ließ man Kriegerfigur und Kaiserbüste 1891 mit Wasser abwaschen und mit Öl einreiben, genau wie dies die Herstellerfirma empfohlen hatte. Über frühe Probleme an der Oberfläche oder an den Nähten der Bildwerke ist nichts bekannt. Dafür kam es schon im Jahr der Aufstellung zu mutwilligen Beschädigungen – ein Thema, das leider bis heute aktuell blieb. Ein weiteres, weitaus gravierenderes Problem für die Metallbildwerke stellt jedoch die „Restaurierung“ der 1970er Jahre dar. Damals wurden die Metallhüllen mit Kunstharz – partiell mit Glasfasern armiert – verfüllt und mit zusätzlichen Stahlkonstruktionen im Inneren versteift. Auf den äußeren Oberflächen brachte man großzügig Harze zur Rissüberbrückung und zum Ausgleich von Unebenheiten auf. Doch in der Folge rostete der Stahl, das Kunstharz versprödete und vergilbte. Da die neu eingebrachten Materialien ein anderes Ausdehnungsverhalten bei Wärme aufwiesen als das Zink, kam es im Laufe der Zeit zu zahlreichen neuen Rissen und diversen aufgesprengten Stellen. Hierdurch drang wiederum Wasser ins Innere der Figuren, was die Verschlechterung ihres Zustands beschleunigte. 2009 bestand schließlich dringender Handlungsbedarf, da die Bildwerke selbst, aber auch vorbeilaufende Passanten akut gefährdet waren. Krieger und Büste wurden umgehend mithilfe eines besonders leistungsstarken

Autokrans mit größter Vorsicht von einer Regensburger Spezialfirma für Metallrestaurierung abgebaut und in die sichere Werkstatt verbracht. Über die Ergebnisse der sich daran anschließenden Voruntersuchungen, die Schritte zur Entwicklung eines tragfähigen Konzepts sowie die eigentliche Restaurierung wird in einem der nächsten Hefte des Nachrichtenblatts in einem gesonderten, metallrestauratorischen Fachbeitrag berichtet.

Der Dank der Autorin gilt Frau Andrea Rößler für ihre wie immer hilfsbereite und freundliche Unterstützung bei der Recherche im Weinheimer Stadtarchiv.

Literatur

- Akten des Stadtarchivs Weinheim
Peter Mottner/Martin Mach (Hrsg.): Zinkguss, Die Konservierung von Denkmälern aus Zink, Arbeitsheft des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 98, München 1999.
G. Armanski: „... und wenn wir sterben müssen“, Hamburg 1988.
M. Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Heidelberg 1985–1987.

Dr. Claudia Baer-Schneider
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege